

«Ich habe mir gewünscht, dass sich Weisse für mich wehren, als ich gehänselt wurde»

Markus Erb ist als schwarzes Kind im Fricktal aufgewachsen – er will die Widerstandskraft bei Angehörigen von Minderheiten stärken

ERICH ASCHWANDEN

Wegen der Corona-Pandemie ist es nicht möglich, Markus P. Erb persönlich zu treffen. Nicht weil der 58-Jährige besonders grosse Angst hätte, sich mit dem Virus anzustecken. Vielmehr ist Erb momentan auf den Philippinen blockiert, wo er zusammen mit seiner Familie einen grossen Teil des Lebens verbringt. Immerhin darf er sein Haus in Dasmariñas rund 30 Kilometer von Manila entfernt seit einigen Tagen wieder verlassen.

Als Aussenseiter abgestempelt

Obwohl der Schweizer zurzeit mehrere tausend Kilometer von seiner Heimat entfernt lebt, verfolgt er die Diskussionen um Mohrenköpfe und um die aus dem Ruder gelaufene erste Rassismus-«Arena» genau. «Was ich sehe und höre, berührt mich sehr», sagt Erb gleich zu Beginn des WhatsApp-Telefonats. «Es kommen viele Erinnerungen an meine Jugend hoch. Gleichzeitig mache ich mir Gedanken, wie ich mit meinen Erfahrungen Angehörigen von Minderheiten in der Schweiz helfen kann.»

Erb ist Sohn eines jamaicanisch-nigerianischen Vaters, den er nie kennengelernt hat, und einer Schweizerin. Er weiss nur zu gut, was viele Betroffene täglich erleben. Körperlich attackiert wurde er in seiner Jugend nie. Doch «normal» war die Kindheit des kleinen Markus nicht.

Nach vorgängiger Platzierung an verschiedenen Orten kam Erb mit anderthalb Jahren 1963 als Pflegekind zu seinem Onkel und seiner Tante sowie ihren sieben Kindern ins aargauische Frick. Als einziges schwarzes Kind im Dorf wurde er mitunter zur Zielscheibe von Aggressionen. So bewarfen ihn Schüler auf dem Weg in den Kindergarten mit

rohen Eiern. «Die Hänseleien haben weh getan, auch wenn ich mir damals möglichst wenig habe anmerken lassen», erinnert sich Erb.

Aus der Bahn geworfen haben ihn solche und ähnliche Kränkungen nicht. Erb führt dies darauf zurück, dass er behütet in einem stabilen Elternhaus aufgewachsen ist. Auch habe er im Sport, beim Militär und im Berufsleben fast nur positive Erfahrungen gemacht und gute Freunde gewonnen. Dies war die Basis für eine erfolgreiche berufliche Karriere. Markus Erb studierte Jura, arbeitete zehn Jahre bei Julius Baer und danach als selbstständiger Rechtsanwalt. Später war er als General Counsel des auf Anlagefonds und Vorsorgeleistungen spezialisierten Unternehmens Swisscanto tätig.

Sich zu wehren gelernt

Obwohl Erb in seinem persönlichen Umfeld voll akzeptiert wurde, lebte er ständig in zwei Welten: «Aufgrund meiner Erziehung in einer respektierten Schweizer Familie bin ich weiss konditioniert worden. Doch immer wieder wurde mir im öffentlichen Raum zu verstehen gegeben, dass ich ein Aussenseiter bin.» So hätten sich im Zug Leute demonstrativ von ihm weggesetzt, oder er sei im Restaurant verbal attackiert worden. «So etwas hat mich innerlich sehr verletzt. Ich hätte mir gewünscht, dass sich Weisse für mich zur Wehr setzen, als ich als dunkelhäutiger Mensch gehänselt wurde.» Inzwischen wehrt er sich bei solchen Attacken konsequent.

Die momentan in der Schweiz laufende Diskussion findet der Jurist dringend nötig: «Es ist super, dass nun endlich auch in meiner Heimat offen intensiver über Rassismus und die daraus fol-

genden Diskriminierungen diskutiert wird. Ich hoffe, dass dies zu einer Entkrampfung führt.» Wichtig ist aus seiner Sicht, dass die Debatte fair geführt wird und sich weder die Angehörigen der Minoritäten noch die der weissen Mehrheit angegriffen fühlen.

Leider sei in dieser Hinsicht einiges schiefläufig. So sei der Titel der ersten Rassismus-«Arena» unglücklich gewählt worden. Positiv sich er jedoch die SRF-Sendung «Sternstunde Philosophie» vom 14. Juni zu diesem Thema



Markus Erb
Jurist und Coach

sowie die solidarischen multikulturellen Strassenproteste.

Erb bedauert, dass in den letzten Tagen die «Mohrenkopf-Affäre» die eigentlich wertvolle Debatte überlagert hat. Solche Streitereien lenkten nur vom wahren Kern der Probleme ab. «Wieso hat sich die Migros nicht mit dem Produzenten Robert Dubler an einen Tisch gesetzt? Ich bin überzeugt, dass alle Parteien hätten profitieren können, wenn sie mit mehr Fingerspitzengefühl vorgegangen wären.»

Aus seiner Erfahrung als Manager und Coach ist er überzeugt, dass Unternehmen, welche sich ehrlich und nicht nur aus PR-Gründen mit der Herausforderung Rassismus befassen, viel zu gewinnen haben. «Momentan bietet sich für die Wirtschaft eine riesige Chance, wenn sie erkennt, dass die Förderung

der Vielfalt eine Stärkung bedeutet und letztlich allen nützt», betont Erb.

Stark und biegsam wie Bambus

Natürlich treiben solche Fragen Markus Erb nicht erst seit dem Aufflammen der Proteste nach dem Tod von George Floyd um. Die Frage, wie Minoritäten besser in die Gesellschaft integriert werden und dabei von ihren Erfahrungen profitieren können, ist für ihn zu einer Leidenschaft geworden. Nach seiner Zeit bei Swisscanto machte er sich 2017 selbständig und zog mit seiner Familie auf die Philippinen, wo seine philippinische Frau als Zahnärztin eine Klinik führt. Rund die Hälfte des Jahres verbringt er in der Schweiz.

2018 schloss er am Insead (Institut Européen d'Administration des Affaires) seinen Executive Master in Consulting and Coaching für Change ab und ist inzwischen mehrheitlich als Resilienz-Coach tätig. In seiner Masterarbeit mit dem Titel «Resilient as a bamboo: How can a person take a favorable life course despite adverse living conditions?» verarbeitete er sein eigenes Leben. Die «adverse living conditions», in seinem Fall also das Aufwachsen als Dunkelhäutiger in einer vollkommen «weissen» Umgebung, können gemäss Erb zur Stärkung der Persönlichkeit beitragen, wenn man sich entsprechend weiterentwickelt.

Nun unterstützt der Jurist Führungskräfte. Er möchte jedoch auch vermehrt Leuten helfen, die von rassistischen Benachteiligungen betroffen sind. «Wer ernsthafte Bedrohungen erlebt hat, und das sind solche Diskriminierungen, der muss versuchen, daran zu wachsen», erklärt Erb. Es gelte, Fähigkeiten weiterzuentwickeln und zum Beispiel ge-

schiekt auf Provokationen zu reagieren. Wichtig sei auch, dass man positive Erfahrungen nutze, um stärker und widerstandsfähiger zu werden.

«Es gibt viele Angehörige von Minderheiten, die wie ich in ihrem engsten Umfeld eine grosse Akzeptanz erfahren. Das habe ich im Sport als Trainer von Sprintstaffeln beim LC Zürich und beim TV Unterstrass erlebt», erinnert er sich. Dass diese Bestätigung wichtig sei, zeigten die Erfolge, die gerade junge Migranten und Migrantinnen im Sport feierten.

Der Manager und Coach ist überzeugt, dass die Kraft, die er aus seinem fördernden Umfeld gezogen hat, die Erfolge in seinem Leben überhaupt erst möglich gemacht hat. «Ich habe gute Erfahrungen mit der Polizei gemacht und sehe diese daher positiv. Vielleicht bin ich deshalb fast nie Opfer von Racial Profiling geworden.»

Nur einmal wurde er von einem Sicherheitsbeamten am Flughafen Zürich aus einer Gruppe von Weissen für eine Kontrolle herausgepickt. «Ich habe den Mann ganz offen und freundlich gefragt: «Warum kontrollieren Sie ausgerechnet mich?». Daraus hat sich ein konstruktives Gespräch entwickelt. Auch dieses Erlebnis hat mich gestärkt», sagt Erb.

Er hofft, dass die Reisebeschränkungen bald aufgehoben werden und er wieder einmal in die Schweiz fliegen kann, ohne natürlich auf dem Flughafen speziell unter der Lupe genommen zu werden. «Als Schweizer, der dieses schöne Land schätzt, glaube ich, dass wir durch die gegenwärtigen Diskussionen über Rassismus noch bewusster die Vielfalt als Bereicherung nutzen können», sagt Erb. «Die Stärke der Schweiz zeigt sich für mich auch darin, dass Minderheiten gleich wie die Mehrheit das Gefühl haben, atmen zu können.»

Was sich die unter Dreissigjährigen von der Zukunft versprechen

Die Generation der nach 1990 Geborenen will einiges für ein langes Leben tun – vor Manipulationen am eigenen Erbgut schrecken jedoch viele zurück

SIMON HEHLI

Möchten Sie hundert Jahre alt werden? Ja, findet jeder fünfte Schweizer, wie eine repräsentative Umfrage im Januar 2020 ergab. Sie ist eine zentrale Komponente des soeben erschienenen Buchs «Health Forecast – die Gesundheit der Zukunft», finanziert von der Krankenkasse Sanitas. Besonders alt möchten junge Männer zwischen 18 und 29 werden: im Schnitt 108,5 Jahre. Bescheidener sind die gleichaltrigen Frauen, deren Wunschalter bei «nur» 93,4 Jahren liegt. Im Schnitt würden die zehntausend Befragten am liebsten noch ihren 98. Geburtstag erleben.

Noch erscheint das als reines Wunschdenken. Das Bundesamt für Statistik geht davon aus, dass im Jahr 2018 geborene Mädchen eine Lebenserwartung von 85,4 Jahren haben, Jungen eine von 81,7 Jahren. Doch die Schweizerinnen und Schweizer sind bereit, einiges zu investieren, um länger leben zu können. Denn der grossen Mehrheit ist bewusst, dass das individuelle Verhalten der wichtigste Faktor für die eigene Gesundheit ist. Das beginnt bei der Vermessung des Körpers: Jeder zweite junge Schweizer nutzt dazu Smartphone-Apps oder andere Gadgets wie Fitnessarmbänder. 42 Prozent sammeln ihre Fitnessdaten; unter den Älteren tun das nur 27 Prozent.

Vegetarismus hoch im Kurs

Auch in Sachen Ernährung zeichnet sich ein Wandel ab. Zwar ist die Gruppe derjenigen, die sogenannte Superfoods mit besonders vielen Vitaminen oder Spurenelementen essen oder das Smartphone als Ernährungscoach nut-



Viele junge Menschen würden noch gerne zahlreiche Jahrzehnte (er)leben (Blick auf die Limmat in Zürich). CHRISTIAN BEUTLER / KEYSTONE

zen, noch sehr klein. Aber jeder dritte junge Mensch zeigt sich offen gegenüber Blut- und DNA-Tests zur Bestimmung der optimalen individuellen Ernährung. Gesundes Essen geniesst hohe Priorität. 64 Prozent der Befragten achten darauf, viel Gemüse und Obst zu essen. Ein Viertel der Bevölkerung kann sich vor-

stellen, sich nur noch vegan zu ernähren, und jeder Zweite erwägt, auf Fleisch zu verzichten. Je jünger die Befragten sind, umso höher ist ihre Offenheit für pflanzliche Alternativen zu Fleisch wie Plant-Steaks oder den Beyond-Burger. Überwiegend Skepsis herrscht hingegen bezüglich medizinischer Möglich-

keiten, die in näherer oder mittelfristiger Zukunft der Menschheit zur Verfügung stehen könnten. Drei Viertel wollen nichts wissen von DNA-Injektionen zur Optimierung des Erbgutes, 69 Prozent würden sich keine Computerchips implantieren lassen, die Vitalfunktionen überwachen. Die älteren Personen,

die am ehesten von solchen Implantaten profitieren könnten, sehen diese am kritischsten. Die Geister scheiden sich auch am Thema Biohacking, dem gegenüber sich immerhin gut 30 Prozent der jungen Schweizer Männer und 22 Prozent der jungen Frauen aufgeschlossen zeigen.

Erweiterung der Sinne

Es geht dabei darum, die eigene Biologie zu optimieren. Ein Extrembeispiel dafür ist der britische Avantgardekünstler Neil Harbisson, der sich als Cyborg betrachtet. Weil er farbenblind ist, hat er sich eine Antenne implantieren lassen, mit der er Farben hören kann. Im Knie trägt er einen Kompass, und mithilfe eines Implantats rund um seinen Nacken, das Wärme absondert, kann er sich nach eigenen Angaben zeitlich orientieren. Die Erweiterung unserer Sinne habe einen positiven Einfluss auf die Menschen und den Planeten, sagt Harbisson in einem Interview im neuen Buch: «Mit Nachtsicht beispielsweise könnten wir darauf verzichten, das Licht im Dunkeln anzuschalten. Der Energieverbrauch könnte massiv gesenkt werden. Ebenso wenn wir unsere eigene Temperatur verändern würden statt die unserer Umgebung.»

Grösseren Einfluss auf das Lebensalter dürfte jedoch die Gentechnologie haben. Sie kommt bereits im Kampf gegen Krebs oder bei der Abklärung von Erbkrankheiten zum Einsatz, was eine Mehrheit der Schweizerinnen und Schweizer positiv sieht. Die Gentechnologie weckt aber auch Ängste: Nicht einmal zehn Prozent der Befragten befürworten Manipulationen am Erbgut der Menschen. Eine klare Mehrheit lehnt auch menschliche Klone als Organspende ab.